Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 1

Artikel: Wie ich Ausländerinnen aus meinem Bekanntenkreis sehe
Autor: I.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1068885

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie ich Ausländerinnen aus meinem Bekanntenkreis sehe

Von I. M.

Da uns Schweizerinnen, insbesondere in der deutschen Schweiz, das «savoir vivre» etwas abgeht, fällt es uns bei andern besonders auf. Meine ausländischen Bekannten scheinen mir alle etwas von der Beschwingtheit zu haben, die bei uns meist nur ganz jungen Mädchen eigen ist. Vielleicht hängt die bekannte Geschichte mit dem achten Schweizer mit dieser Erscheinung zusammen.

Ich denke nun allerdings an Ausländerinnen vor dem Krieg. Mit den Kriegsjahren wird gerade das, was mich am meisten frappierte, verschwunden sein: die Leichtigkeit, die Probleme des Lebens zu meistern oder wenigstens sich nicht von ihnen erdrücken zu lassen. Ich sehe hier in erster Linie österreichische, polnische und serbische Bekannte vor mir. Alle hatten eine gewisse Lebenskunst, die ihnen half, aus jeder Situation etwas zu machen. Oft grenzte diese Kunst allerdings an Leichtsinn und war es vielleicht sogar.

Die Konversationsgabe ist bestimmt kein Maß, um den Wert eines Menschen zu messen. Aber wenn wir so halb bis gänzlich stumm in Gesellschaft sitzen, da beneiden wir doch die Redegewandten, die über nichts und wieder nichts ganz nett plaudern können und schließlich die Gesellschaft überhaupt möglich machen, denn von den Fachsimpel- und gelehrten Gesprächen der Männer könnte sie auch nicht leben. Eine Ausländerin, der diese Konversationsgabe fehlte, ist mir überhaupt noch nie begegnet, Schweizerinnen sehr viele. «Wüsset dihr, wen i öpper nid bchenne, so chan i nid eso mit em brichte.» Die andere aber ist entzückt, unsere Bekanntschaft zu machen, das ist ganz charmant, sie hat sich dies schon immer gewünscht und schon soviel von uns gehört usw.

Diese Redegewandtheit führt leicht zur Ausschmückung der Tatsachen, die Übertreibung schließlich zur Lüge. Das Wort läßt sich nicht ersparen. Ein slawischer Bekannter machte mich bei der Vorstellung in seiner Familie ausdrücklich auf diese Eigenschaft der Frauen seiner Verwandtschaft aufmerksam. «Je liebenswürdiger sie zu dir sind, desto mehr mußt du aufpassen.»

Wenn wir in der Schweiz «e gäbigi u no eso e styfi si», schmeichelt uns die Ausländerin schon mit entzückend und wunderhübsch, natürlich unter dem Vorbehalt, daß sie von all den gelobten Eigenschaften noch ein Quintchen mehr besitze, und dem schließlichen Nachsatz, daß die Schweizerinnen im allgemeinen sehr häßlich seien, mit großen Schuhnummern usw., dagegen die Männer und Kinder sehr hübsch.

Damit sind wir bei den Männern. Wir Schweizerinnen kommen auch hier leicht wieder ins Hintertreffen. In der Behandlung der Männer waren fast alle meine ausländischen Bekannten Meisterinnen. Und wie mir scheint, alle aus dem gleichen Grund: sie nehmen die Männer nicht so ernst, wie wir dies zu tun pflegen. Wenn wir ein Rendez-vous mit einem netten Jüngling haben, dann gehen wir eben hin, will er ins Kino, schön, will er

Er erleichtert das Nähen . . .

und darum kaufen ihn immer mehr Hausfrauen. Er ist geschmeidig und reißfest und darum wird er auch Sie zufriedenstellen

.. der gute

Mettler

FADEN

aus Rorschach

*

tanzen gehen, auch gut, und wir meinen mit diesem Anpassen besonders nett zu sein. Die Militza dagegen, die telephoniert dreimal ab und viermal wieder an, schließlich erscheint sie mit einer halben Stunde Verspätung, sie hatte natürlich wahnsinnig zu tun und konnte fast nicht weg. Daß sie überhaupt gekommen ist, ist eine besondere Gnade. Dann sind alle Vorschläge des gemarterten Wartenden furchtbar komisch. Ach nein, das mag sie nicht und dieses auch nicht. Aber sie weiß etwas ganz Besonderes, da war sie schon einmal mit einem Freund. Und dieser Freund, vielleicht ist's ein imaginärer, bringt den Jüngling auf Touren. Er müht sich ab und denkt sich alles mögliche aus, damit es diesmal noch besser sei, als mit dem Rivalen. Da er Gelegenheit findet, seine Phantasie und seine Fähigkeiten zu entfalten, erscheint ihm das fremde Mädchen interessant und unterhaltend. Wollten wir das gleiche Verfahren anwenden, würde es einfach sturm wirken, weil es nicht in unserer Natur liegt.

Das gleiche kapriziöse, um nicht zu sagen raffinierte Mädchen gibt meist eine gute Ehefrau und eine mäßig gute Hausfrau. Das erstere ist das Wichtigere, und wir Schweizerinnen kommen immer noch in Versuchung, zu viel Wert auf die gute Köchin, Näherin, Glätterin und Putzerin zu legen. Da glänzt alles vor lauter Tüchtigkeit, und eine müde und darum schlecht gelaunte Frau empfängt den Mann, der sich ein gemütliches Heim, aber keine Ausstellungsräume wünscht. Eine von Putzwut befallene Ausländerin kenne ich nicht, ich würde sie höchstens bei den Deutschen suchen. Vielleicht ist das Heim für unsere Begriffe sogar etwas unordentlich, wenigstens, wenn keine Dienstboten zur Verfügung stehen. Der Mann und die Kinder genießen dafür eine gewisse Bewegungsfreiheit, die ein immer glänzender Parkettboden ihnen verweigern würde. Das Leben wird wichtiger genommen als die Form, in der es sich gerade abspielt.